

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
 und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes
 Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
 Interessen-Abmähmer: August Dietsch, Grosse Schanfe 44, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433
 Administration: Ernst und Elisabeth: Dufourstrasse Winterthur 213, Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII 12 58
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einblättrige Monatszeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 80 Rp. für das Ausland / Retiketten: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Offdruckgebühr 60 Rp. / Keine Verantwortlichkeit für Placierungsvorschläge der Abonnenten - Interaktionsblock Montag abend

Mütterspende - Mütterhilfe

Zum 1. August 1945

Sechs Jahre sind vergangen, seit das Schweizer Volk zum erstenmal für seine Mütter gesammelt hat. Wer Gelegenheit hatte, als Mitglied einer Kommission oder als Fürsorgerin kleine Beträge seiner ersten Spende an bedürftige Mütter weiterzugeben, dem ist eine selten schöne und dankbare Aufgabe zugeteilt worden.

Sechs inhaltsvolle Jahre gehören heute der Vergangenheit an, aber ihre Folgen werden sich noch lange bemerkbar machen, auch bei uns in der Schweiz. Viel Hilfe ist während der Kriegsjahre geleistet worden an unsere Wehrmänner und ihre Familien, an Emigranten und Flüchtlinge, an die Werke des roten Kreuzes in und außerhalb unserer Landesgrenzen. Aber wir dürfen nicht mitleiden. Die Mittel der Vorkriegsperiode an die Schweizer Mütter sind aufgebraucht, aufgebraucht sind aber auch die Kräfte zahlreicher Mütter. In der Stille haben sie durchgehalten, viele von ihnen doppelte und dreifache Last tragend, während Väter, Söhne und Brüder unter Land und auf den Weiden. Sie hatten keinen Tag Urlaub, keine Möglichkeit der Entspannung, und sie teilten und teilten noch auf längere Zeit die schmaler gewordenen Rationen mit ihren Männern und ihren Kindern. Wie viele von diesen und wie viel Aufsehende gehen sich darüber Rechenschaft, was eine Großmutter unserer Mütter in den Städten, Dörfern und hoch oben in den Berggemeinden Tag für Tag, jahraus, jahrein an inneren und äußeren Lasten und Entbehrungen zu tragen haben?

Dah auch die Mütter unserer Fürsorge bedürfen, daran erinnert uns der 1. August dieses

Jahres. Ihre Kraft gilt es zu erhalten, denn wo es an dieser gebricht, ist das ganze Volk gefährdet. Der Vertrag der diesjährigen Sammlung wird an die kantonalen Kommissionen gehen, welche schon für die Verteilung der letzten Mütterspende verantwortlich waren. Diese stehen in enger Zusammenarbeit mit denjenigen Fürsorgerinnen, die Einblick haben in mancher Mutter strenges Tagewort und sorgenschweres Herz. Beglückt ist es, einer tapferen Mutter vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben ein paar kurze Ferienwochen, eine Kur, oder wenigstens Kräftigungsmittel verschaffen zu dürfen, — ihr einmal das Gefühl zu geben, auch für sie werde gesorgt! Mit den fürerlichen Eltern, auch für ihre leistungsfähigen Kräfte zurück und Sorgen, die bei nahe unüberwindbar erscheinen, verschwinden, wenn die müde Mutter für kurze Zeit das tägliche Einzelne hat unterbrechen dürfen. So bedeutet Mütterhilfe auch Familienhilfe im besten Sinne. Wenn heute als Schweizer und als Schweizerin erntet ist mit seiner Dankbarkeit für die unermessliche Gnade, die durch die sechs Kriegsjahre hindurch über uns gelaftet hat, der wird am 1. August dieses Jahres für sein eigenes Volk etwas Besonderes tun wollen. Möge der Erfolg der diesjährigen Spende alle früheren übertreffen! Unzählige Abschiede haben wir im Laufe der Jahre schon gesagt, ohne dadurch ein Opfer zu bringen. Wie wäre es, wenn wir dieses Jahr unter 1. August-Abgeschiedenen geben, zwanzig, hundertfach besagten würden? Das überraschte Gefühl und die strahlenden Augen der kleinen Verkäufer würden es uns ebenso vielfach lohnen!

G. H. Sch.

Schweizerin, die mit einem Ausländer eine in der Schweiz gültige Ehe einget, ihr Schweizerbürgerrecht verliert. Diefem allgemeinen gültigen und strengen Prinzip wurde eine einzige Abänderung beigefügt: Minderjährige bleibt für trotzdem das Schweizerbürgerrecht, wenn sie anderfalls unermesslich staatenlos würde. Der Schweizerische Gesetzgeber bekennt sich also zum sogenannten "Klassischen" Prinzip, das vom alteingewurzelt Grundlag der Einheitslichkeit der Familie ausgeht und es für eine Gefährdung ansieht, wenn die Frau eine andere Staatszugehörigkeit bezieht als der Mann.

Wie sieht das nun in der Praxis aus? Italien und Deutschland, wohin meistens die meisten Schweizerinnen heiraten — wir zählen in jedem Jahr ungefähr 400 Eheschließungen mit Deutschen, 470 mit Italienern, 112 mit Franzosen und 85 mit anderen Staatsangehörigen — haben ebenfalls am klassischen Prinzip fest. Alle diejenigen Schweizerinnen, die Deutsche oder Italiener heiraten, werden also nach Schweizerrecht, wie auch nach deutschem oder italienischem Recht, Deutsche oder Italienerinnen. Sie verlieren endgültig ihr Schweizerbürgerrecht und können es gegebenenfalls nur nach Auflösung der Ehe durch Zwang, Eheverbot oder durch gerichtliche Trennung wieder erwerben.

Bis zum Jahre 1927 war das auch bei der Ehe einer Schweizerin mit einem Franzosen der Fall. Dann wurde in Frankreich ein Gesetz herausgegeben, wonach die einen Franzosen heiratenden Ausländerinnen die französische Staatsangehörigkeit nur dann erwirbt, wenn sie dies ausdrücklich verlangt oder wenn sie nach den Bestimmungen ihres Heimatlandes ihr eigenes Bürgerrecht durch Eheschließung verliert. Dazu kommt noch die im Jahre 1938 ergangene Bestimmung, daß alle Ausländerinnen spätestens im Moment der Eheschließung erklären müssen, ob sie die französische Staatsangehörigkeit erwerben wollen oder nicht. Seitdem also eine Schweizerin einen Franzosen, und umgekehrt ein Französin zu werden, so verliert sie nach Abgabe einer solchen Erklärung das Schweizerbürgerrecht und wird französische Bürgerin, sofern die französische Regierung ihr das Bürgerrecht nicht verweigert. Was geschieht aber, wenn es eine Schweizerin bei der Heirat mit einem Franzosen absichtlich oder unabsichtlich unterläßt, das Gehör um das französische Bürgerrecht zu stellen? Dann bleibt sie nicht etwa, wie zu erwarten wäre, Schweizerin, sondern wird staatenlos. Diefelbe Feststellung ist nach einem Kompetenzstreit zwischen der staatsrechtlichen Abteilung des Bundesgerichtes und dem Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement durch den Bundesrat gemacht worden, der nur eine Ausnahme gestattet, wenn die Schweizerin unermesslich staatenlos würde. Ausdrücklich wird dem ausführenden und für das Bundesgericht bindenden Erlaß vom 11. November 1941 hinzugefügt: "Die Staatslosigkeit gilt nicht als unvermeidlich, wenn das heimatländliche Recht des Mannes der Frau die Möglichkeit gibt, seinen Staatsangehörigkeit im Zusammenhang mit dem Eheschluß durch die Abgabe einer Erklärung oder durch Gehör um zu erwerben, und sie die Erklärung nicht abgibt oder das Gehör nicht stellt."

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, daß die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, keine Möglichkeit hat, das Schweizerbürgerrecht zu behalten oder nicht. Sie wird verpflichtet — unter Androhung ihrer Heimatländlichkeit — die Staatsangehörigkeit ihres Mannes zu erwerben, wenn ihr Gelegenheit dazu gegeben wird. Nur wenn die einen Ausländer heiratende Schweizerin keine Möglichkeit hat, die Staatsangehörigkeit ihres Mannes zu erwerben, bleibt sie Schweizerin.

So wird praktisch der größte Teil der in die Fremde

Mitteilung

Am 31. Juli 1945 tritt zu unserem großen Bedauern Frau Dr. F. v. M. v. M. von der Redaktion unseres Blattes zurück. Frau G. L. S. u. v. b. e. r. v. S. o. u. m. o. n. e. n. s. wird vorläufig deren Stellvertretung übernehmen, bis die Neubesetzung der Redaktion getroffen werden kann.

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

Heiratenden Schweizerinnen Ausländerinnen; als solche werden sie in Zukunft auch von den schweizerischen Behörden behandelt. Sogar ein gewisses Ausländerinnen, die einen Schweizer geheiratet hat, obwohl in der Schweiz als auch im Ausland die volle Interjurisdiktion der schweizerischen Behörden.

Die ehemalige Schweizerin hat unter gewissen Voraussetzungen die Möglichkeit, das Schweizerbürgerrecht wieder zu erlangen. Einmal kann das Schweizerbürgerrecht auf dem gewöhnlichen Wege der Einbürgerung zum Ehe Mann erworben werden; dann überträgt es sich automatisch auf die Ehefrau. Ganz ausnahmeweise kann die Ehefrau ein Gehör um Einbürgerung stellen. Sie bedarf aber in diesem Falle vor allem der vollen Handlungsfreiheit. Nach Auflösung der Ehe kann die Witwe oder die geschiedene Frau, welche durch die Heirat das Schweizerbürgerrecht verloren hat, innerst zehn Jahren nach Auflösung der Ehe einen Antrag auf unentgeltliche Wiederbürgerung stellen. Es herrscht allerdings bei manchen Frauen die irrige Ansicht, daß die Wiederbürgerung ihnen erteilt werden muß. Das stimmt aber nicht; denn es steht im freien Ermessen des Bundesrates, weitere Voraussetzungen — einwandfreier Leumund und so fort — aufzustellen.

Wir haben gesehen, daß bereits in den drei größten an einer Hand grenzenden Staaten die Auffassungen über das Bürgerrecht der Frau recht verschieden sind. Dieser sind die Bestrebungen, eine völkerrechtliche Regelung des Bürgerrechtes der Ehefrau aufzustellen, gescheitert. Das sogenannte "klassische" Prinzip, an dem die Schweiz festhält, ist von sehr vielen Ländern aufgenommen worden. Fortschrittliche Staaten, wie Frankreich, die Vereinigten Staaten von Amerika, die Sowjetunion, Schweden, Norwegen, Dänemark, die Türkei haben eine neue Regelung getroffen, die sie im Gegensatz zu dem "klassischen"

das "moderne" Prinzip nennen. Es läßt sich in folgende Hauptpunkte zusammenfassen:

Es gibt keinen automatische Verlust der Staatsangehörigkeit der Ehefrau durch die Eheschließung, folglich auch keinen automatische Erwerb der Staatsangehörigkeit des Mannes durch die Ehefrau. Die Ehefrau hat die Möglichkeit, durch ausdrückliche Erklärung um das Bürgerrecht des Mannes nachzusuchen. Die Frau hat während der Ehe die Möglichkeit, ihre Staatsangehörigkeit ohne Zustimmung des Ehemannes zu ändern. Neben diesen Ländern, die mit dem "klassischen" Prinzip vollkommen gebrochen haben, gibt es andere Staaten, die grundsätzlich am "klassischen" Prinzip festhalten, aber eine, der Entzweiung der Zeiten Rechnung tragende Umänderung des Grundgesetzes vorgenommen haben. In diesen Staaten verliert die "ausheirathende" Staatsangehörige grundsätzlich ihr Bürgerrecht, hat aber die Möglichkeit, es durch Gehör um zu behalten, wenn sie für ihr ursprüngliches Heimatrecht optiert. Die Schweiz hält — obwohl mehrere private Vorschläge für eine

Das Bürgerrecht der Schweizerin, die einen Ausländer heiratet

Nach der in der Schweiz gültigen Auffassung bildet die Familie eine Einheit, die den Grundlage die völlige Lebensgemeinschaft der Eheleute ist. Diefelbe Gedanke liegt dem ganzen schweizerischen Familienrecht zu Grunde; aus ihm geht auch die Bezeichnung des Mannes als Haupt der ehelichen Gemeinschaft hervor. Der Mann gibt der Frau seinen Namen; der Wohnort der Frau ist dort, wo der Mann wohnt, und — die Frau erbt durch die Eheschließung das Heimatrecht des Mannes. So verfiel die Bundesversammlung aus dem Jahre 1974 in ihrem Artikel 54, Absatz 4, der heute noch gültig ist. Mit dieser Verfügung ist das Bürgerrecht der Frau, die einen Schweizer heiratet, sei sie nun Schweizerin oder Ausländerin, festgelegt.

Wie sieht es aber mit dem Bürgerrecht einer Schweizerin, die einen Ausländer heiratet? Bis in die letzten Jahre bestand keine Gesetzesbestimmung, welche zum Verlust des schweizerischen Bürgerrechtes infolge Eheschließung direkt Stellung nahm. In der Praxis wurde jedoch nach dem *domus maritima*-Prinzip — indirekt befestigt durch Artikel 10, litera C des Bundesgesetzes vom 25. Juni 1908 über die Erteilung des Schweizerbürgerrechtes und den Bericht darauf — stets angenommen, daß die Schweizerin, die einen Ausländer

heiratet, ihr Schweizerbürgerrecht verliert, wenn sie durch die Eheschließung das Bürgerrecht ihres Mannes erwerbe. Eine Schweizerin bleibt also ihr Bürgerrecht, wenn sie einen Staatenlosen oder den Bürger eines Staates heiratete, welcher der Ehefrau seines Angehörigen das Bürgerrecht nicht erteilt.

Diefelbe automatische Verlust des schweizerischen Bürgerrechtes bildet eine Ausnahme des Grundgesetzes der Unverlierbarkeit des Schweizerbürgerrechtes, ohne ausdrückliche Verzichtserklärung. Man kann hier keineswegs von einem stillschweigenden Verzicht sprechen; denn wenn auch die Schweizerin bei der Eheschließung mit dem Ausländer ausdrücklich erklärt, daß sie auf das Schweizerbürgerrecht nicht verzichte, so hat doch die Erklärung keine Wirkung, — sie verliert trotzdem das Schweizerbürgerrecht.

Da gerade während des Krieges und auch jetzt in der ersten Nachkriegszeit die Frage um das Bürgerrecht der einen Ausländer heiratenden Schweizerin recht bedeutungsvoll ist, hat der Bundesrat, gestützt auf die ihm erteilten außerordentlichen Vollmachten in einem gelegentlichen Erlaß prinzipiell festgelegt, daß eine



ATELIER DER MARIE-CLAIRE

Roman von Marguerite Aubourg.
 Überfetzt von Maria Arnold

Überfischer: Unter der Leitung von Herrn Dattag arbeitet Marie Claire mit einigen anderen jungen Schneiderinnen im Atelier der Frau Dattag. Eben hat sie einen wunderschönen erregt. Sandrine lobt von einem Auszug mit der Schönheit zurück, daß sie bei der Schneiderin, der Vater ihrer zwei letzten Kinder, der Frau mit welchem sie ihren verheiratet hat, leben mit einem neuen Mädchen verbunden hat. Eine Stunde später kam sie die junge Schneiderin wieder, welcher immer die höchste Arbeit unter ihren Kollegen, nur bin und wieder immer Sandrine mit den Augen eines zu haben.

III.

Überfischen wieder näher, und alle Kunden verlangten ihre neuen Kleider für diesen Tag. Eine angestellte Vertikalmaschine erfüllte die Werkstatt. Frau Dattag verteilte die Arbeit mit sorgfältiger Einn und gab wie abwechselnd Anweisungen, die nicht immer verständlich wurden.

Bulldogge kam nie zu spät zur Arbeit, aber dafür war sie auch niemals bereit, nur eine einzige Minute länger da zu bleiben, als sie mußte. Mittags aber

Schlag Sieben erhob sie sich von ihrem Schemel, und wenn eine von uns noch schnell einen Stuhl machte, schaute sie sie schief an und sagte fast vorwurfsvoll:

— Ein Tag Arbeit ist gerade genug.

Netzt war sie unaufhörlich schlechter Stimmung und fuhr alle groß an.

Frau Dattag verlor sie zu beschuldigen:

— Noch ein wenig Mut, Bulldogge, bald werden wir weniger angefordert arbeiten müssen.

Über Bulldogge, statt sich zu beruhigen, antwortete sehr laut:

— Wenn sie nicht immer da sagen würden zu ihren Kunden, so müßten sie eben warten, bis ihre Kleider fertig sind.

Sie legte sich ein wenig gitternd und fügte hinzu:

— Ich möchte auch ein neues Kleid auf Allerheiligen und muß doch darauf verzichten.

Der Meister konnte sich nicht mehr zurückhalten. Er sprang zu Bulldogge hin und schrie ihr ins Gesicht:

— Meine Frau ist eine Heilige, verfluchen Sie!

Und Bulldogge, die noch nicht beschuldigt war, schob ihm mit dem Ellbogen zurück und antwortete:

— Das weiß ich schon längst!

Wenn sie wirklich war, ichen ihre Stimme aus ihrem tiefsten Innern ansetzte. Sie stang dumpf und erinnerte an eine Art, die gegen eine Erde schlägt.

Der Meister wurde manchmal davon eingeschüchtert, und Bergouette, die nichts und niemand fürchtete, verfluchte in solchen Momenten.

Am nächsten Tag kam Sandrine nicht. Frau Dattag

gnac bemerkte sofort, daß sie nicht an ihrem Platz war. Da keine von uns den Geruch ihres Ausbleibens konnte, wollte sie jemand hinschicken, denn sie befürchtete, sie sei krank geworden.

Die große Bergouette band schon ihre Schürze ab, doch der Meister hielt sie an den Schultern fest:

— Diefelbe Bergouette, sagte er, immer hat sie einen Fuß draußen, um herumzu laufen.

Er dachte, Sandrine würde sich nur verpöhlen und jeden Augenblick da sein.

Sich fürchtete auch, Sandrine könnte krank geworden sein. Seit zwei Tagen hatte sie eine starke Erkältung, und am Abend vorher, beim durchputzen im Regen, hatte sie viel Niese gehabt, mit ihrem Kopf voller Arbeit, das nicht besonders schwer war, die Auenne mit heraufzugesehen.

Sandrine kam in dem Moment, als schon niemand mehr an sie dachte.

Sie kam die Erlaubnis holen, sich einen ganzen Tag ausruhen zu dürfen. Sie entschuldigte sich, sie habe Fieber und könne unmöglich arbeiten.

Ihre Augen glühten, die Lippen waren rot und ihr Gesicht sah viel schmaler aus.

Sie bekam gleich einen Hustenanfall.

Es tautet, es wurde etwas Raues in ihrer Kehle, und Dattag sagte ihr zu:

— Hören Sie doch auf, sie husten ja wie ein alter Greis.

Sandrineachte trotz ihres Hustens, dann schlug sie sich mit gealterter Faust auf die Brust:

— Zum erstenmal seit mir eine Erfüllung so zu. Sowie sie verschwunden war, zeigte sich Frau Dattag ihretwegen beunruhigt, und der Meister brummte: — Das fehlte nur noch, daß sie krank würde!

Am nächsten Tag fehlte sie wieder, und Dattag, die zu ihr geschickt wurde, erzählte, das Fieber sei gesunken und Sandrine wäre unfähig, aufzustehen.

Der Blick von Frau Dattag blieb nachdenklich einen Moment an den häßlichen Kleider hängen, die sich überall ausbreiteten. Und der Meister sprach bereits davon, eine neue Arbeiterin für Sandrine aufzunehmen.

Seine Frau beschuldigte ihn jedoch, indem sie sagte: — Ich werde jeden Abend bis Mitternacht arbeiten. Ein wenig schliefen wandte sie sich an uns und fügte hinzu:

— Wenn eine von Ihnen Luft hat, es ebenso zu machen, werden wir gemeinsam machen.

Niemand antwortete, aber am Abend, als es neun Uhr schlief, traf Bergouette zur gleichen Zeit mit ein, und bald darnach kam auch Bulldogge.

Der Meister war sehr überrascht, als er sie sah. Er konnte es nicht glauben, daß sie auch abends arbeiten wollte.

— Oh, das mache ich nur für Sandrine, antwortete Bulldogge unerschrocken.

Und jeder begann schweigend zu arbeiten.

Der Meister hatte eine Etage des Zuges eingenommen. Er zeichnete eine Stadtgaritur für einen Mantel, und wenn auch seine Zeichnungen oft in seiner

und uns vertrauten Kinder. Es ist genau so liebebedürftig, nicht genau so nach Befähigung seines Wertes. Es hat nur die Richtung geändert. Ein bekannter Psychologe pflegte bei schwierigen Kindern ein klassisches Motto zu zitieren: „Wenn ich die Himmeln nicht bewegen kann, dann will ich die Hölischen bewegen (den Acheron).“ Aber die Gründe dieses Bewegens, die Beweggründe sind die gleichen. Man muß es nicht Bedürfnis nach Geltung nennen, wie es eine bestimmte Psychologie tut. Man kann auch vom eingeborenen Bedürfnis des Menschen nach Wert sprechen, nach Leistung, nach dem Erlebnis, etwas zu sein und etwas zu tun und schließlich auch nach Anerkennung. So haben vermehrte und auch verbreitete Kinder ihren Charakter, den sie mindestens so ernst nehmen wie die Frauen Kinder den ihren. Sie respektieren bloß nicht die Gesetze einer Gesellschaft, die sie für feindselig halten, und gegenüber alles erlaubt ist. Untereinander aber sind sie hilfsreich, sozial, und der Sinn für Ehre ist durchaus lebendig. Ich habe von schließlich großartigen Veruschen mit verwaisten Kindern vernommen. Diese Verusche konnten nur durch einen vorbildlichen

Schweizer Psychologe immer wieder betont: Die Schwierigkeiten des Kindes sind im Grunde genommen die Schwierigkeiten seiner Umgebung. Er meint nicht das soziale Niveau, sondern etwa die inneren Schwierigkeiten, mit denen Mutter und Vater selbst zu kämpfen haben. Besonders das Kleinkind ist ja noch ganz innig, fast verflochten mit seiner Mutter verbunden. Wenn sie unruhig ist, kann das Kind nicht fröhlich sein, wenn sie leidet, kann das Kind nicht müde los die Aufgaben seines Alltags erfüllen. Ich glaube, das gilt im weitesten Sinn. Fragen wir uns bei den Schwierigkeiten unserer Kinder zunächst: Wie sieht es in uns selbst aus; sind wir imstande, den Kindern die Atmosphäre zu geben, in der sie atmen können?

Erziehen ist vor allem Erziehungsarbeit an sich selbst, Ringen um das eigene innere Weiterkommen, um den richtigen inneren Frieden. Sonst flehen wir den Konflikten des Kindes ohnmächtig gegenüber.

Wir können Kindern nichts vormachen.

Sie erfahren uns, wie wir wirklich sind. Darum ist es so wichtig, welche Werte unserer eigenen Leben bestimmen. Sind uns selbst materielle Güter die Hauptsache, die Geltung, die Macht, dann können wir nicht erwarten, daß unsere Kinder selbstlose und hingabebereite Menschen werden. Wenn eine ganze Welt beherrscht wird von nationalen und selbstlichen Zielen, wie sollte dann gerade in Kinderleben und Kinderhermen ein anderer Geist wachen?

Und noch eines machen wir uns klar. Die sogenannten Erziehungsschwierigkeiten — sind es nicht unsere eigenen Probleme? Haben wir selbst nicht genau so zu kämpfen mit Stolz und Trägheit, mit Nachlässigkeit und mangelnder Wachsamkeit, mit der inneren Unwahrheit und allen Formen der Lüge? Geben wir nicht hochmütig an das schwierige Kind heran wie an eine fremde Welt, seien wir uns bemüht, daß es sich immer um das gleiche Unheil handelt, ob es jetzt in der Kinderstube oder in der Gesellschaft, im Leben der Staaten erscheint. Diese prinzipiellen Andeutungen lagen mir diesmal mehr am Herzen als die ausführliche Behandlung der Einzelheiten. Pädagogik ist kein Spezialfach; wer vom trotigen Kind, vom lägenhaften Kind usw. etwas wissen will, muß sich der Zusammenhänge unseres Lebens bewußt sein.

Dr. E. G.

Glauben an das Gute

In diesen Kindern gelingen. Ohne diesen Glauben aber werden wir auch bei den schwierigen Kindern in unserer Kinderstube nicht weiterkommen. Der Zeigebarm war bei diesen Veruschen immer: Die Kinder haben sich als sehr tüchtig, sehr selbständig, sehr müde erwiesen. Wenn es uns gelingt, sie zu gewinnen, dann werden diese gleichen Fähigkeiten erstaunlich Gutes vollbringen. Wie aber gewonnen man sie? Vor allem, indem man sie nicht mißachtet. Anders man nie vom Vergangenen sprach. Keine Knebelkenntnis forderte. Immer wieder das Leben von heute an neu beginnen ließ. Indem man auf die Interessen des einzelnen Kindes sorgsam achtete; jede Leistung anerkannte. Der Hochmut war ausgeschaltet, das war das Große an diesen Veruschen. Die Erwachsenen kamen nicht wie Pharisäer an diese Kinder und Jugendlichen heran. Man bewies ihnen ein ganz großes Vertrauen. Das aber war eine Zauberformel. Man hielt also noch etwas von ihnen. Man erwartete etwas Gutes. Wir können hier nicht ausführlich berichten, wir wollten nur auf das Wesentliche hinweisen, ohne das es nicht geht.

Bei der Behandlung aller schwierigen Kinder scheint mir von großer Bedeutung, was gerade ein

Anna Indermaur und das Studio Nord-Süd in Zürich

„Frau Indermaur ist momentan beschäftigt und nicht abkömmlich.“ „Frau Indermaur ging soeben an eine Konferenz.“ „Frau Indermaur ist an einer Fortführung.“ So tönte es läutig, und man gab es bereits resigniert auf, mit der Begründung und Letztem des originellen Filmfabrikanten zu sprechen, denn sie gehört unter die vielbeschäftigsten Frauen, die in Zürich leben.

Doch endlich gelang es, und wunderbar: Wie alle Leute, die viel arbeiten, hat Frau Indermaur dann plötzlich Zeit, eine ganze Stunde zu verplaudern. Um zu ihr zu gelangen, tappt man durch einen dunklen Gang, vorbei am gähnend morgenerenen Kinosaal, und steht einmal im Büro der Direktion, das viel eher einem Atelier ähnelt: Treulich, der Schreibtisch ist voll beladen und die Gesetze auch, aber im hellen Licht der großen Fenster präsentieren sich viele Gemäde neuester Richtung von der Frau Anna Indermaur, und in der Ecke steht eine behagliche Polsterstuhle, die, mit klagernder Tapete ausgehängen, freigeig ihren Inhalt präsentiert: Paletten und Farbtuben, Pinsel und Behälter. „Ich habe die Truhe nur der Tapete wegen gekauft“, sagt Anna Indermaur, „und das Sofa, auf dem Sie sitzen“, — es ist mit einem fröhlich karierten Überzug verkleidet

und trägt statt dem üblichen braun weißen Schutzbeleg ein amerikanische und englische Wimper — „dieses Sofa stammt vom Tröbler. Ich habe es einfach überzogen, damit man die schrecklichen Kranten nicht mehr sieht. Die Stoffe sind von mir selbst entworfen und ausgeführt, auch die Beise dort.“

— Ja, Sie hüben aber ursprünglich bin ich eben Möbelplattikerin, eine Tätigkeite, die in der Schweiz noch weniger auf Rosen gebettet ist als die übrigen künstlerischen Berufe. Ich kann da aus Erfahrung reden, denn ich male und bildhauere ja auch, freilich nicht mehr als eigentlichen Beruf, wie ich mir das früher vorstellte, sondern nur noch in meiner Freizeit, und die ist farg bemessen.“

„Wieso ich eigentlich mein Cinema besitze? Ja sehen Sie, das war sehr einfach und gar nicht so romantisch, wie Sie sich das vielleicht vorstellen. Ich sah mich plötzlich vor die Notwendigkeit gestellt, Geld zu verdienen, denn mit meinen Möbelentwürfen kam ich auf keinen grünen Zweig, und die unbeschäftigten Rechnungen häuften sich drängend. Jetzt mußte ich etwas geknehen, sagte ich mir, entweder mußte ich einen Kramladen auf oder — ja warum nicht ein Cinema? Die Familie war natürlich entsetzt, denn wenn Sie auch meinen künstlerischen Plänen nichts in den Weg gelegt hätte, so konnte ich doch für dieses Projekt auf keine Unterstützung hoffen. Ein Kinobesitzer hätte mich nicht so sehr als einen Artisten...“

— Wieder einmal klagte das Telefon, und Frau Indermaur, die der Sekretärin eben noch in fröhlichem St. Gallerisch ihre Anmelungen gegeben hat, unterließ sich nun ziemlich energig auf französisch. Es scheint sich um einen Film zu handeln, natürlich... „Mademoiselle!“ Refoult wird die Gabel niedergebracht und der Dreßhüt lauf wieder auf meine Seite: „Da haben Sie gerade ein Beispiel: Wenn ich einen guten Film erhalten will und ihn nach unentzlichen Verhandlungen auch erhalte, muß

„Guets Brot“
„Feini Guetzi“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Frohstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

KAFFEE: Marke TURM
garantierter Qualität
ein im Aroma / kräftig

MORGA FRUCHTZUCKER
Raffinierter Karienzucker
ersetzt Zucker

Kolonialwaren
RIESER & CO.
vorm. Schlaifer & Co.
ST. GALLEN

Tel. 2 85 85

Tüchtige, zuverlässige

Auslandschweizerin
erfahren in der Leitung eines gepflegten Haushaltes, sucht passenden Wirkungskreis.

Anfragen erbeten an Chiffre 890, A. Fitze A.G., Zürich, Stockerstraße 64

Das Vertrauenshaus für
BETT-TISCH- und KÜCHENWASCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenwaberel Bern AG., Bern
City-Haus Bubenberglplatz 7

Delek
ersetzt Mayonnaise
leicht verdaulich

Zum Salat
Zweifel
OBST-ESSIG

verwenden, er ist naturrein, mild und billiger als Wein-Essig

Moosterei Zweifel & Co.
Zürich-Höngg
Tel. 56 77 70

„Wieso ich eigentlich mein Cinema besitze?“

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

J. Leutert

Filiale Bahnhofplatz 7

Eine Flüchtlingswaise — wirst du ihr helfen?

400 Flüchtlingswaisen warten auf Deine Hilfe. Laß Sie nicht im Stich.

Spende auf Postcheck VII 33 000 Zürich für die Flüchtlingshilfe.

Der heimelige **Teerraum**
Marktgasse 18
Stipfelstube
W. KENTHAL, COOK
ZÜRICH

Manz & Co.

Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 56

Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

Ferien in Graubünden

Es empfehlen sich die **alkoholfreien Gasthäuser**

Arosa, Anderer, Chur, Davos, Landquart, Samaden, St. Moritz, Thuisis

VIOLA!!

Soll nicht der große Trust noch größer werden, verwende dieses herrliche trustrfreie Speisefett aus schweizerischem Betrieb!!

fer blieb wortlos stehen, und seine Frau, in der Hand noch die Arbeit haltend, sagte plötzlich:

— Es gibt Erklärungen, die bringen den Tod.

Der Meister zog seine Weste eng um die Brust, als fühle er auf einmal die Kälte eindringen. Dann zog er seinen Schemel nach zu seiner Frau heran, und das Schweigen kam zurück.

Jetzt war die Werkstatt ruhiger. Auf dem Arbeitstisch lag Garn in allen Farben, und der Korb, voller Flechten und Agraffen, war geordnet. Man hörte weder Ausbrüche der Ungeduld, noch nervöse Worte, wenn man eine Spindel oder ein Stück Futterstoff suchte, was unter den Fingern geflossen war und jemand von uns abgenommen mit Finger trat.

Der Meister ließ nicht mehr die Modellpuppen um, wenn er von einem Zimmer ins andere ging, und Frau Dalagnac hatte ihr aussergewöhnlich Gesicht, das so angenehm anzusehen war.

Wir hörten alle zu, wenn Bergounette sang oder eine Geschichte erzählte. Sie hatte eine sehr bededte Stimme, und ihre hohen Töne erinnerten an eine lichte Weise, die tiefen aber klängen voll und sehr weich.

Sie sprach mit Leichtigkeit und konnte grobe Worte nicht leiden. Wenn eine von uns wissen wollte, ob ein Wort französisch sei oder nicht, behauptete sie selbstbewußt:

— Ich muß es wissen, ich habe meine Diplom.

Bulldogge konnte ihre Sätze nicht so geschickt formieren wie Bergounette. Sie warf die Worte wie man

einen Stein wirft und schien damit immer etwas zu gefährden.

Sie sang selten, obwohl sie eine viel schönere Stimme besaß als Bergounette.

Selbst man weniger überfordert war, war sie befederer Baune, und eines Tages sagte sie:

— Die Arbeit mühte immer so geregelt sein.

Frau Dalagnac kam näher:

— Ich möchte das auch, aber wenn ich damals die rumenien fortgeschickt hätte, blieben wir jetzt ohne Arbeit, und ich mühte Sie alle entlassen.

Bulldogge machte ein verdrießliches Gesicht, dann meinte sie:

— Wenn wir in einigen Momenten mehr arbeiten, mühten wir auch mehr Lohn erhalten.

Frau Dalagnac schüttelte den Kopf, als ob das unmöglich wäre, und Bergounette spottete:

— Du willst vielleicht eine Revolution machen?

Bulldogge zeigte ihre Zähne, ihre Stimme rollte etwas, um zu antworten:

— Niemals dürfte die Arbeit eine Best sein.

Ich mühte, daß Frau Dalagnac wechlos gegen die Forderungen ihrer Kundinnen war, und den Nachdruck einzufordern, kostete ihr immer Überwindung, aber das, was Bulldogge gelang hatte, ergriffen wir so berechtigt, daß ich ihr bestimmen wollte, doch Bergounette kam mir zuvor:

— Na, diese hier wird jetzt predigen.

Sie machte mir diesen Worum nicht zum erstenmal. Das verwirrte mich, und daher begnügte ich mich damit, Frau Dalagnac zu betrachten.

Der Meister liebte solche Distaffionen nicht. Er lenkte die Gedanken ab, indem er Bergounette um ein Lied aus ihrer Heimat bat. Bergounette machte sich weiter lustig und sang ein sehr altes Lied, dessen Melodie sie oft geträumelt hatte:

In der guten alten Zeit,
sagte mir oft meine Großmutter,
in der guten alten Zeit
hießt ein Rod hundert Jahre.

Alle mußten darüber lachen. Frau Dalagnac aber nahm sich wieder ihren fargemollen Ausdruck an. Sie fixierte mich, und als mühte sie auf einen Worum zu antworten, sagte sie:

— Meine Mühte ist genau so groß wie Ihre, und mein Gedantel ist oft der kleinste.

Sie machte, rückwärts gehend, drei Schritte, die sie vom Zukunftsreich entfernten, ohne mich aus dem Auge zu verlieren, und Bergounette begann eine andere Strophe ihres Liedes.

(Fortsetzung folgt.)

Wasse den Sommer!

Die Apfelfrüchten sind glühend heiß. Mit bloßen Händen kann man den Loben kaum berühren. Eine lästige Hitze! Oder: Ein Wunder ist eingetreten. Der seltsame Boden, welcher vor sechs Monaten mit Eis und Schnee bedeckt Sehnlucht nach einem Ofen erwiderte, hat sich in einen Wärmepember verwandelt. Was man

im Winter wünscht, hat man im Sommer die Fülle: Frassen wir sie! Endlich sind wir ja im Land unserer winterlichen Sehnlucht.

In Skandinavien, wo die warme Jahreszeit noch viel früher ist, wird förmlich in den Sommer „gezügelt“. Bei alten Bauernhäusern gibt es häufig neben dem Winterwohnhause ein „Sommerhaus“. Und die Städter besitzen anstelle von Wochenendhäuschen Sommerhäusern, wo sie sich meist in den Babelfleibern bewegen, um jeden Sonnenstrahl auszunutzen.

Geht es im letzter Jone ein längerer Sommer gegeben. Ergreifen wir, was er uns gewährt!

Nämlich vor allem eine unergleichliche Vertrautheit mit der Natur. Das heißt nicht etwa nur mit den Bergen des Ferienortes, sondern tagtäglich mit Pflanzen, warmen Mauern, Wolken, Licht und Luft. Beim Anblick des sommerlichen Himmels, welcher von fliegenden Vögeln durchzogen wird, spüren wir unendliche Räume, die Freiheit. Und die zahllosen Pflanzen, immer mehr und immer wieder andere, gehen für den unergleichlichen Lebenswillen.

Schon mit kleinen Anenderungen in der Lebenshaltung können wir den Sommer härter erleben. Offene Fenster, Essen im Freien, Blumen in den Zimmern — wir müssen ja das Stück nicht mehr wie im Winter mit 80 Kappen taufen, sondern können sie armvoll selber pfücken —, machen die Lebensweise großzügiger.

Der Winter drängt uns von der übrigen Schöpfung weg in die Häuser. Der Sommer aber ladet uns zu ihr ein. Folgen wir seiner Einladung!

L. M.

Es gibt nichts bessers als PERSIL

PD 401a

ich zugleich ein paar taube Küsse dazunehmen, Filme, die ich nicht einmal sehen darf, bevor ich sie unterzeichne.

Schwierigkeiten?

O ja, natürlich, Aber die heutigen sind alle nichts im Vergleich zu den Mühen des Beginns. Nachdem ich da mit einem jungen Aristokraten zusammen die ganze Kasse eingerichtet hatte, empfanden die Zürcher Kinobesitzer das Nord-Süd als unerwünschtes Neuling, und wir wurden elf Monate lang vom Film-Berleih boykottiert. Ein Kino ohne Filme! Mit Lift und Tüde, auf Umwegen und unter den größten Anstrengungen bekamen wir unsere Streifen. Darauf wurde das Nord-Süd wohl oder nicht erkannt, und ich machte sogar ganz gute Geschäfte. Denn man glaubte, ich könne die Sache ja doch nicht fallen und stellte mir aus purem Mitleid günstige Vertragsbedingungen.

Heute habe ich natürlich viel gelernt, ich kenne mich in Verträgen und Risiken aus, alles Dinge, die man sich nach dem Verfahren durch Schaben wird man fluglos aneignen muß, denn kein Kinobesitzer weicht einem Volontär in diese Geheimnisse ein. Reich werden kann ich mit diesem Geschäft allerdings nicht, denn mir ist das Prestige unendlich viel wichtiger als der materielle Erfolg. Ich bemühe mich stets, keinen Film über die Leinwand gehen zu lassen, der nicht irgendwie eine gute Seite besitzt. Und ich muß auch sagen, daß mich das Publikum belohnt, denn unermüht habe ich auch mittelmäßige können an seiner Zueignung. Ganz langsam wurden jene Ansprüche auf ein höheres Niveau gestellt — ein Film wie „So grün war mein Tal“ hätte noch vor zehn Jahren keinen Bruchteil seines jetzigen Erfolges gehabt! — Das Nord-Süd hat sein ganz bestimmtes Publikum, das weiß, was es von mir und den geeigneten Filmen erwarten darf. Dieses Publikum nicht zu enttäuschen und seinen Erwartungen gerecht zu werden, ist eigentlich meine höchste Aufgabe, wenn ich sie mir mandamul schäme. Ich möchte nicht sagen, daß ich mich nicht bemühe, denn gerade nach einem guten Film, einem erfolgreichem und „guten“ Film, muß ich mir ergebnisse ein kleines Publikum vorführen, weil ich eben, wie gesagt, neben Erfolgswissen auch noch anderes nehmen muß.

Der beste Film

der bei mir gezeigt wurde? Warten Sie... Einer der besten war sicher „La Grande Illusion“ von Jean Renoir. Wir haben ihn bisher viermal gezeigt, und immer wieder war uns der Erfolg sicher. Ein wirklich guter Film hat immer Erfolg, früher oder später — nur ist leider nicht jeder erfolgreiche Film auch gut!

Sollen gefällig unsere Kasse? Nun, das alles mag ich natürlich auch selber, oft male ich sogar eigenhändig die Plakate, denn wozu habe ich die Rolle de Commerce befehlt und mich mit Malerei befehlt? Es muß alles zusammengehören, aus einem Guß sein. Sojagen, denn nur so konnte das Nord-Süd seine Stellung unter der viel mächtigeren und geschäftstüchtigeren Kinobühnen Zürich behaupten und einhalten.

Seine Kasse ist nicht viel von seinem Charme aus — ist aber auch vorzüglich und herausstichend werden: Während man aus tiefen Gängen in die warme Vormittagssonne tritt, steht schon ein kleines Schlingel vor der Kasse und sichert sich Bilette für die Abendvorstellung...

Ulrich Hunzgerbühler.

Die Frau mit der doppelten Würde

Der scharfe Ton unserer Flugblätter schreide mich auf aus meiner stillen Arbeit, und etwas ungehalten öffnete ich die Eingangstür.

Im Zwielicht des Abends steht eine ärmlich gekleidete Frau und entschuldigend die späte Störung. Sie hält in der Hand einen Arbeitsnachweis des städtischen Arbeitsamtes und sagt:

„Sie suchen eine Waschfrau. Ich könnte für eine Vierwochen-Wäsche noch einen Kunden annehmen; aber...“

Ich hat die Frau einzutreten und blieb sie Platz nehmen in meiner Stube. Sie war sauber gekleidet und ordentlich beinaude; aber ihr Gesicht war traurig und müde. Als sie spürte, daß ich ihr freundlich entgegenkam, nahm sie einen Aufatmungs- und begann:

„Ich wäre sehr froh, wenn ich eine Wäsche in einem Hause übernehmen könnte, wo man meinen besondern Verhältnissen Rechnung tragen kann. Sie müssen wissen, daß ich für den Verdienst unserer sechs-köpfigen Familie fast allein aufkommen muß, mein Mann ist verunglückt und Dauerinvalid, von den vier Kindern ist das älteste acht Jahre alt und das jüngste drei Monate. Kurz nach dessen Geburt geschah das Unglück. Mein Mann verunglückte außerhalb der Arbeitszeit, mit dem „Heftl“ waren wir im Rückstand mit zahlen und so erholten wir nichts von dieser Versicherung... So muß ich am Morgen früh den Haushalt besorgen, das Kleintier in die Krippe bringen mitamt dem dreijährigen Wädelin und kann deshalb erst knapp um acht Uhr morgens kommen. Das lieben die Hausfrauen nicht, ich weiß; aber ich kann es nicht ändern...“

Arme Mutter, dachte ich, diese doppelte Bürde muß dich ja schier erdrücken. Wir wurden einig und ich kam mit ihr in unser Haus, und immer muß ich die tapere Frau bewundern. Sie ist es, die mich flagt, die immer neue Wege findet, um trotz knapper Zeiterhaltung die Wäsche doch blendend weiß zu waschen, mit dem Holz zu sparen und nicht unnützlich ich, wenn sie Abfallholz, Leigarties und dergleichen verwerten muß. Und geht sie gegen Abend heim, dann weiß sie, was für Arbeit auf sie wartet. Sie wird ihre beiden jüngsten Kinder holen in ihre Krippe, dann zu Hause zum rechten stehen, ihren geliebten Mann zu Bette bringen, für den morgigen Tag das Mittagessen vorbereiten, die Kleider der Kinder nachsehen, vielleicht noch das Treppenhaus säubern, die Küche besser aufräumen als es das Schulfeld getan, und so entlos von früh bis spät arbeiten und alle Sorgen und alle Lasten tragen.

Was würden da ein paar Tage bezahlte, wirkliche Ferien für diese Frau mit der doppelten Bürde bedeuten?

Zimmerfort kann das doch nicht so weitergehen. Wie soll diese Frau jahraus, jahrein diese Lasten tragen? Ich bewundere diese einfache Mutter, die sich noch um die Schulaufgaben ihrer Kinder kümmert, die sich sorgt, wenn die Noten nicht ganz nach Wunsch ausgefallen, wenn durch die starke Inanspruchnahme im Haushalt vielleicht die Schule etwas leiden muß, und ihr traurer Mann zu wenig an die Sonne hinausgebracht werden kann.

Solche Frauen und Mütter gehören auch zu den stillen Heldinnen in unserem Volk und Land, daß wir ihnen das Leben, wo wir können, erleichtern, ist unsere Pflicht. Denken wir daran!

Maria Scherrer.



Weh uns, wenn die Engel töten. Albert Lathoff. Rastler Verlag Zürich.

Es besteht heute zu Unrecht die Tendenz, der Schweizer sei nicht berechtigt, über den Krieg zu sprechen, weil er ihn nicht erlebt habe. Doch kann Zukunfts- und Mit-Erleben weit mehr verstanden als Erleben und Seiden selbst, denn der nicht unmittelbare Betroffene besitzt noch die Konzentration, das Geschehen aufzunehmen und die Werkzeuge, es künstlerisch zu gestalten.

Und dies ist Albert Lathoff in erschütternder Weise gelungen. Sein Werk ist ein Epos, eine eigentliche Krieges-Schau, ein Wahrwerden der Apokalypse, in der erit alles stürzen muß, um neu zu entstehen. Viele Teile sind schwer verständlich wie der Krieg selber, doch ist die Sprache überall von einer zwingenden Kraft in all ihrer gemalten Monotonie.

Es beginnt in einem Dorf vor der Stadt draußen, wo die Alten und junge Frauen auf den Feldern haken und sinnen, in trübseliger Eintönigkeit, wie offene Störche, denn ihr Leben ist sinnlos geworden und gestorben an dem Tag, wo der Briefträger die Todesnachricht auf den Tisch legte, für jede Frau im Dorf eine, und manchmal zwei und drei... Und dieses Dorf geht unter, Wäldungsgewehrfeuer über die müden Frauen und dem Holz und Bomben legen die Gefühle nieder, keines Barmesegert für den Tod, der dann auf die Stadt niederfällt, diese atmende Stadt mit der uralten Kathedrale in ihrer Mitte. Ueberallhin führt uns der Dichter, zeigt alle Arten von Tod und Qual, und zeigt die Kathedrale, die mit all ihren Engeln und Heiligen aus Pflaster niederstürzt.

Die Hölle dieses Krieges bedeutet für Lathoff ein Gottesgericht, das die Menschen katern soll, damit sie bereit sind den Worgen zu stehen, wo Christus Zubas auf die Szene tritt und der heilige Friede uns über Gesicht und Hände fällt. Es ist ein schmerzes Buch und es liest sich schwer, aber es ist künstlerisch straff gestaltet und in jedem Gebante mit gut durchdacht, und getragen von einer großen ethischen Verantwortung.

uhu.

Flugland. Ernst Neubach. Pan-Verlag, Zürich.

Sie sind der Flugland der ganzen Welt, die Flüchtlinge und Deportierten, von Wund des grausamen politischen Geschehens hilflos dahin und horthin gemetzt.

Mit diesem Menschen befehlt sich nun das Buch von Ernst Neubach. Es ist gut vierhundert Seiten dick, und doch vermag es uns nicht tiefer zu berühren. Ist es, weil wir uns schon so oft durch Lastenberichte und „Ach war dabei“ Schilderungen durchgesehen haben und beschämenderweise ein bißchen abgestumpft wurden? Vielleicht. Doch erinnert daneben dieser Josef Berger aus Wien, der Spieß des Romans, obschwererlei ganz leicht an Karl Mayns unterirdische Felder: Man weiß immer, er wird irgend einen Ausweg aus scheinbar ausweglosen Situationen finden, er wird blühen, er wird einflussreiche Bekannte haben oder Bekannte von Bekannten, deren er einst einen Dienst erwiesen hat, er wird sich durchschießen mit dem Mute der Verzweiflung und Angsthörigkeit auf der Stirn, aber er wird durchkommen und am Schluß mit seiner tapferen Frau nach unglücklichen Mühsalen die rettende Grenze der Schweiz erreichen.

Ernst Neubach hat mit „Flugland“ ein Buch geschrieben, das obwohl sicherlich zum Teil aus eigenem Erleben heraus entstanden, den Leser mit zwiespältigen Gefühlen erfüllt. Viel echter und eindeutiger erscheint er uns in seinen Schlugerichten, die der deutsche Rundfunk bis vor kurzem noch unermüdlich spielen ließ. „Ich hab' mein Herz in Helberberg verloren“ und „Die Fenster auf — der Lena ist da!“ Hoffen wir, die Seiten möchten bald so werden, daß Ernst Neubach wieder Schluger digten darf, denn auf diesem Gebiet stellt er sehr viel mehr als in Lendenliteratur.

uhu.

Tilman Riemenhewer im deutschen Dauerkrieg.

Karl Heinrich Stein. Büchergilde Gutenberg. Weicht kommen wir in Versuchung, uns unter einem Künstler einen Weltabgeschiedenen vorzustellen, der nur den inneren Harmonien lauscht, um sie in stillen Stunden mit seinen Kräften der Welt darzubringen — oder dann den dogemien, der gierig das ganze sinnlich wahrnehmbare Leben in sich aufnimmt und es nachher in seinem Werte ausstrahlt. Ein Mensch aber, der mit allen bürgerlichen Ehren ausgestattet wird, der seine Stellung im Rate vorbildlich und zum Wohle aller Mitbürger ausfüllt, daneben die innigsten Madonnaenbilder schafft und Apollonfiguren, vollendet in Ausdruck und Gebärde — ein solcher Künstler lebt schwer in unserer Vorstellung. Tilman Riemenhewer ist ein solcher Mensch, dem sich Bürgerium und Künstlerium in harmonischer Weise die Waage halten zu einer Zeit, die gar nichts Harmonisches an sich hat. Im Gegenteil, sie ist durch Unruhe, Sturz einer alten und Aufbau einer neuen Welt gekennzeichnet, nämlich das sechzehnte Jahrhundert.

Karl Heinrich Stein hat es verstanden, in seinem klar aufgebauten Bude die Gestalt des großen bürgerlichen Künstlers scharf zu umreißen, seine Entdeckung zu zeigen, die mehr eine Entfaltung unerwarteter Kräfte ist, und den Einfluß des Zeitgeistes auf sein Wert und seinen persönlichen Einfluß auf die Geschichte seiner Vaterstadt Nürnberg deutlich zu machen. So scheint uns die Büchergilde Gutenberg wieder ein sehr schönes Werk, das jedem Kunstliebhaber wert sein wird. hu.

Veranstaltungen

Schweizerischer Zusammenschluß der Vereine der Flüchtlingsfrauen

Einladung zu einer Herbsttagung vom 15. bis 16. September 1945 in Baumarcaus am Neuenburgersee

Thema des Anlaufes:

Unsere Aufgabe in der Schweiz heute

Sonntag: Von 16.00 Uhr an: Tee. — 17.00 Uhr: Begrüßung. — 17.15 Uhr: Vortrag von Dr. Ernst Schuch, Bern, Mitbürgerleiter des „Rund“-Kriegesjahres für die Schweiz. — 20.00 Uhr: Vortrag von Prof. Jacques Secrétan, Professor an der jur. Fakultät der Universität Lausanne: La Suisse dans la société internationale (auf französisch). Ausdrache.

Sonntag: 9.00 Uhr: Reform Gottesdienst (Mme Gretillat-Poulet, pater). — 10.00 Uhr: Kurze Reden aus dem Kreise der Sozialarbeiterinnen zum Thema: Soziale Arbeit unter den heutigen Verhältnissen. — Vertica Hofermuth, Leiterin des Sekretariates von „Aide aux Emigrés“, Gené, spricht über: Wiedereingliederung der Flüchtlinge. — 11.15 Uhr: Vortrag von Abbé Jean-Paul Saut, Caritas, Gené: Spiritualité du travail social (auf französisch). — 14.30 Uhr: Schlußwort.

Für den Nachmittag sind Ausreden in Gruppen, Besichtigungen oder Ausflüge vorgesehen („La Ruche“, Erziehungsheim für schwererziehbare Mädchen in Neuenburg, „Les Miriers“, Erziehungsheim für geisteskränkte Mädchen in Grandfont).

Programme und Anlaufliste durch M.-R. Cornas, la Condemine, Cour sur Lausanne.

Schweizerischer Zusammenschluß der Vereine der Flüchtlingsfrauen:

M.-R. Cornas, Präsidentin
M. Jacard, Sekretärin
G. Franke, Bern.

Radiolesungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Hausfrauen“ werden Montag den 30. Juli, um 18.45 Uhr, die Themen „Die Hausfrauen“, „Die Hausfrauen“, „Die Hausfrauen“ behandelt. Dienstag den 31. Juli, um 17.45 Uhr, wird unter dem Titel „Wir befehlen trankle Kinder“ eine Reportage aus der Berner Hellmuth Seitzenschmiedl übertragen. Mittwoch den 1. August, um 22.10 Uhr, spricht Elsa Steinmann über: „Meine heranwachsenden Kinder entgleiten mir“. In der Sendung „Notizen und probiers“ werden Donnerstag den 2. August, um 18.30 Uhr, die Kapitel: „Mutter in der Hausfrau“ und „Mutter in der Hausfrau“ — Wir fassen — fragen Sie — wir antworten — einer Betrachtung unterzogen. In der Frauenstunde, die Freitag den 3. August, um 17.45 Uhr, auf dem Programm steht, wird Antwort auf die Frage „Was machen Sie am Wochenende?“ erteilt.

Redaktion

Dr. Fritz Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telefon 24 50 80.

Stellvertretende Redaktion ab 1. August 1945: Frau El. Studer u. Goumoens, St. 1945: Dr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genevensisoff Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elie Jürlin-Spiller, Riggberg (Zürich).

„Consa“
die Konservenfabrik im Haushalt.
Die neue Maschine zur eigenen Herstellung von Konserven.
Praktisch in der Handhabung.

Eine Anschaffung, die sich jedermann leisten kann. Machen Sie uns einen Besuch.

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Nüscherlerstraße 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

BLIDOR

Blindenarbeitswerk Seifenfabrik LANGNAU, ZÜRICH

Jede Hausfrau schätzt unsere Maschinenprodukte
BLIDOR SB reines Sauerstoff-Bleichmittel
BLIDOR E Einweichmittel
BLIDOR N Neuzetliches Waschmittel für Feinwäsche